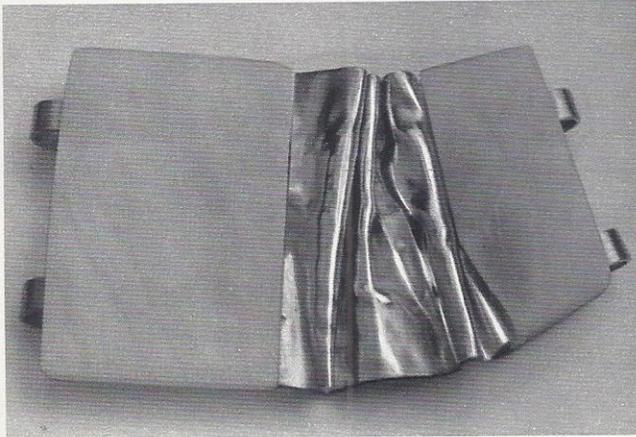
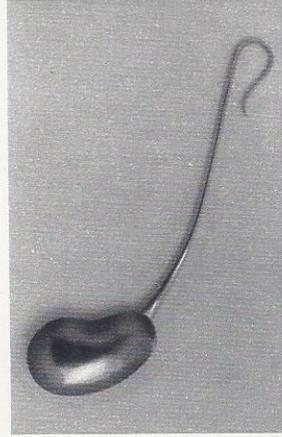


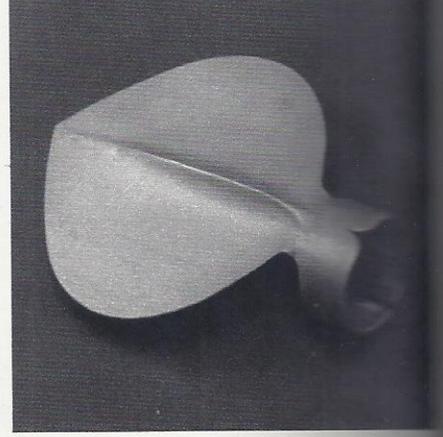
Goldschmiede an der Kunstgewerbeschule Zürich



1



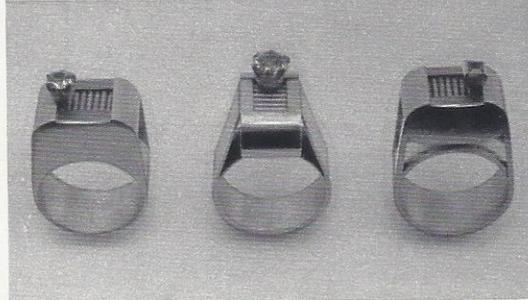
2



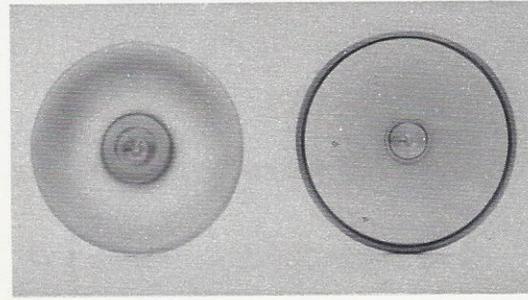
3



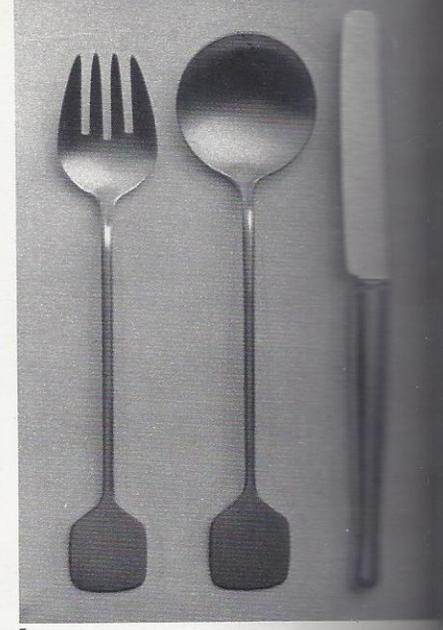
4



5



6



7

1 Guido Krummenacher, 3. Semester 1981: Brosche aus Alabaster und Gelbgold, 8 cm. 2 Doris Reimann, 5. Semester 1981: Ohrschmuck aus Kupfer und Silber, 7 cm. 3 Kurt Züllig, 2. Semester, 1980: Fingerschmuck aus Aluminium, 6 cm. Beispiel aus einer Entwicklungsreihe ähnlicher Blattformen. 4 Kurt Züllig, 3. Semester 1981: Ansteckschmuck aus Edelstahl, Leder und Haaren, 8 cm. 5 Beat Wigger, 2. Semester 1980: Container-Ringe aus Nickel mit Rolladenverschluss. 6 Werner Hengartner, 2. Semester 1981: Scheiben aus rauchfarbigem Acryl mit Gelbgold-Zentren. Ansteckschmuck, Durchmesser 4 cm. 7 Beat Pahud, 3. Semester 1980: Handgeschmiedetes Besteck aus Silber. Annäherung eines Goldschmiedes an das Gebiet des individuellen Gebrauchsgerätes.

An der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich wird eine Weiterbildungs-klasse für Schmuck und Gerät geführt. Sie ist mit einem eigenen Beitrag in der Ausstellung «750 Jahre Zürcher Gold- und Silberschmiedehandwerk» vertreten. Wie der Name sagt, ist es eine Weiterbildungsstätte, das heisst, die abgeschlossene Berufslehre als Goldschmied oder in einem anderen geeigneten Beruf wird für den Eintritt eines Schülers vorausgesetzt.

Es ist die einzige derartige Institution in der Schweiz.

Die Schüler besuchen die Schule während dreier Jahre zu 44 Stunden in der Woche. Im sechsten Halbjahr widmen sie sich ausschliesslich ihrer Abschlussarbeit, für deren Gelingen sie das Diplom der Schule erhalten. Es handelt sich um die kleinste Klasse der Kunstgewerbeschule. Die Kapazität errechnet sich aus den 14 zur Verfügung stehenden Atelierarbeitsplätzen. Die drei Jahrgänge

der Vollzeitschüler mit ihren im Durchschnitt fünf Teilnehmern werden meistens im gleichen Atelier gleichzeitig von einem Fachlehrer betreut.

Die Wirklichkeit der Berufsausbildung und die der praktischen Tätigkeit als angestellter Goldschmied entspricht meistens nicht dem «alternativen» Image des Berufes. Die zu verrichtenden Arbeiten sind überwiegend weisungsgebunden reproduzierend und können es nach der Strik-

tur der Branche und ihrer einzelnen Unternehmen auch nicht anders sein. Die Entwicklung der gestalterischen Ziele liegt in den Händen weniger Kräfte, und zumal in den kleinen und mittleren Unternehmen sind es häufig die der Atelierinhaber. Den Nachwuchskräften werden dabei – trotz häufig zu registrierender Spezialisierung – oft hervorragende technische und planerische Übungsmöglichkeiten offeriert. Die Auseinandersetzung mit visuellen, kulturellen oder allgemein gesellschaftlichen Tatsachen oder auch

eine bemerkenswerte gestalterische Kompetenz erreichen. Andere brauchen dafür den Übungsspielraum, den eine Schule bieten kann. Hier geht es nicht um die Ausbildung zu irgendeiner Art von Supergoldschmied, sondern um die Überwindung der Einseitigkeiten und der professionellen Defizite. Abgesehen von der Förderung der einzelnen Schülerpersönlichkeit werden durch diese Bemühungen auch solche Kandidaten für die Branche zurückgewonnen, die sonst aus Enttäuschung über ihre Berufssituation den Abgang in

Instanzen an der Bildung des Betriebsklimas beteiligt. Und alle haben ihre Ansichten und Erwartungen, und die decken sich immer nur partiell. Die Zeiten sind jedoch vorüber, in denen sich gestalterische Zielsetzungen noch mit einfachen Kernsprüchen verdeutlichen liessen, denn eines ist wiederholt deutlich geworden: Die Crux aller vermeintlichen Klarheit heisst Schematismus. Solange wir uns aber bemühen, unsere Ergebnisse über eine Pluralität der Versuche und Ziele zu entwickeln – und das primär im Atelier



Beat Pahud, 5. Semester 1981: Schulterschmuck aus Gelb- und Weissgold. Das obere Element ist aus der Vorstellung eines Flugsamens entwickelt worden und hier tatsächlich drehbar angesetzt.

mit der eigenen Phantasie und anderen persönlichen Gegebenheiten bleibt dabei häufig nur oberflächlich. Aber gerade die genannten Aspekte vervollständigen den Begriff der Gestaltung. Ohne ein Potential gestalterisch tätiger Mitarbeiter oder auch Konkurrenten ist eine Zukunft der Branche zwar denkbar, aber es ist kein erfreulicher Gedanke. Wenigen gelingt es, sich innerhalb der Unternehmensstrukturen so weit zu entwickeln, dass sie schliesslich

andere Berufe suchen müssten – so wie umgekehrt sich unsere Klasse an anderen Branchen «vergeht», indem besonders gestalterisch begabten Feinmechanikern oder auch Werkzeugmachern der Zugang zu unserem Arbeitsgebiet gewährt wird. Das Vorausgegangene beschreibt in gedrängter Formulierung unsere Aufgabe und unsere Bemühung. Eine etwa zu befürchtende Idylle droht jedoch nicht zu entstehen. Dafür sind schlichtweg zu viele Personen und

und nicht in Manifesten –, machen wir es uns und anderen nicht leicht. Von Zeit zu Zeit nötige Anpassungen – welch schreckliches Wort – des methodischen Rahmens an die divergierenden Erwartungen werden das aus dem vorher Dargelegten aufleuchtende Ziel nicht in Frage stellen dürfen, nämlich den autonomen Gestalter von Schmuck und Gerät, der sich seiner gesellschaftlichen Verantwortung bewusst ist.

Ronald Christensen